



MARLIESE AROLD

Das Geheimnis der
Flüstermagie

DER ZAUBERWALD
ERWACHT

BAND 1

Inhalt

Geplatzte Träume	7
Ein Silberstreif am Horizont?	18
Gänsealarm!	27
Magie mit Ziegen	45
Arche Noah	58
Ein heilsames Geheimnis	74
Im magischen Wald	97
Eine unruhige Nacht	116
Mehr als nur ein Traum?	126
Zarte Freundschaftsbande	143
Ein magischer Notfall	157
Kleine Lektion in Menschenflüstern	177
Der große Sturm	193
Das zauberhafte Namensfest	215



Geplatzte Träume

»Wölfe sind cool«, sagte Paula. Meine allerbeste Freundin saß im Schneidersitz auf ihrem Bett. »Den schlechten Ruf haben sie völlig zu Unrecht.«

Ich nickte, während ich meine Position auf dem Sitzsack veränderte. Die Innenfüllung raschelte. Caruso, der orangefarbene Kater, der auf meinem Schoß geschlafen hatte, schreckte hoch, blickte mich mit seinen grünen Augen vorwurfsvoll an und gähnte, sodass seine spitzen Zähne zu sehen waren.

Ich streichelte seinen Nacken. »Alles gut«, versicherte ich ihm. »Kein Wolf im Zimmer. Du kannst weiterschlafen.«

»Ich vermute, dass Rotkäppchen am schlechten Ruf der Wölfe schuld ist«, überlegte Paula laut und grinste. »Obwohl ich überhaupt nicht verstehe, wie Rotkäppchen den Wolf mit der Großmutter verwechseln konnte. Ich meine, Rotkäppchen müsste doch gesehen haben, dass ihre Oma plötzlich einen Vollbart hat. Oder hat sich der Wolf rasiert, bevor er sich ins Bett gelegt hat?«

»Nass oder trocken – das ist die große Frage«, meinte ich und dachte an Papa, der stets ein Ritual mit seiner Nassrasur veranstaltete. »Vermutlich wird das für immer ein Geheimnis bleiben.«

»Tja, wie so vieles«, stimmte Paula mir zu und streckte die Arme aus. Caruso wechselte sofort zu ihr. Untreuer Kerl! Dabei hatte ich ihn mindestens eine halbe Stunde lang gekrault!

Ich beneidete Paula. Sie besaß Caruso, zwei Meer-schweinchen namens Tick und Tack, ein Salzwasser-aquarium und eine Voliere mit Sittichen. Außerdem gab es noch den Familienhund Cora, eine Schäferhund-Misch-ling-Dame. Seufz.

Ich dagegen durfte zu Hause kein einziges Tier haben wegen Papas angeblicher Katzenallergie. Pah! Daran glaubte ich nicht. Er reagierte überhaupt nicht allergisch, wenn ich ihn umarmte und mein Pullover voller Katzen-haare war. Ich vermutete, dass sich meine Eltern die an-gebliche Allergie nur ausgedacht hatten, damit sie mir kein Tier zu kaufen brauchten. Dabei liebte ich Tiere über alles!

Hätte ich mir mein Leben aussuchen können, dann hätte ich Paulas Eltern gewählt, und Paula wäre meine Zwillingsschwester. Aber leider war mir bisher noch keine Fee begegnet, die mir diesen anspruchsvollen Wunsch er-füllte. Noch einmal: seufz.

Ich hatte es wohl übertrieben, denn Paula sah mich schräg von der Seite an. »Was ist los mit dir, Sophie?

Freust du dich denn gar nicht? Noch drei Wochen, dann sind Ferien, und wir fahren in das Naturcamp, juchhu! Zwei Wochen Wildnis, unter freiem Himmel schlafen, Spuren lesen, Wölfe beobachten...«

Auf das Camp freuten wir uns seit letztem Herbst. Wir hatten uns rechtzeitig angemeldet, denn die wenigen Plätze waren begehrt. Paula und ich würden Tag und Nacht zusammen sein, fünf Wochen lang. Erst das Camp, und dann durfte ich noch drei Wochen bei Paula verbringen. Meine Eltern würden sich in dieser Zeit ihren eigenen Traum erfüllen und eine fünfwöchige Kreuzfahrt machen. Eine Kreuzfahrt! Wo doch inzwischen hinreichend bekannt war, dass Kreuzfahrtschiffe die Meere und die Umwelt schlimm belasteten und eigentlich niemand, der die Erde vor dem Hitzetod bewahren wollte, eine solche Reise buchen sollte. Aber während Paula und ich uns für den Schutz von Natur und Umwelt engagierten, war das meinen Eltern völlig egal. Hauptsache, sie konnten ihren wohlverdienten Urlaub antreten, 14 Länder in fünf Wochen, All-you-can-eat und Bordprogramme inklusive. Und ja, sie hofften auch auf ein paar spektakuläre Polarlichter – falls es während der Reise überhaupt dunkel genug werden und sich die Lichter extra für meine Eltern im Hochsommer zeigen würden.

Ihre Pläne regten mich immer noch auf. Ich hatte tagelang, ja fast schon wochenlang mit ihnen diskutiert, aber meine Eltern blieben stur.

»Deine Mutter und ich, wir arbeiten beide sehr hart«, hatte mein Vater gesagt. »Und wir gönnen uns nur selten eine richtige Auszeit. Die lassen wir uns nicht vermiesen. Auch nicht von dir, Sophie. Und ich weiß, du willst es nicht hören, aber dir geht es besser als den meisten anderen Kindern, sonst würden wir dir auch nicht dieses sündhaft teure Camp bezahlen.«

Ich verkniff mir damals nur mit Mühe eine Bemerkung. Meine Eltern und ich, wir waren einfach immer öfter gegensätzlicher Meinung, aber als 13-Jährige hatte ich kaum eine Chance, sie eines Besseren zu belehren. Zumal mein Vater selbst Gymnasiallehrer war und den anderen Leuten gerne rein gewohnheitsmäßig erklärte, wo es langging.

»Ich glaube, ich muss langsam heim«, sagte ich zu Paula und hievte mich aus dem Sitzsack. »Ich habe Mathe noch nicht gemacht.«

»Kannst du von mir abschreiben«, bot sich Paula sofort an, schob Caruso beiseite, rutschte von ihrem Bett und ging zum Schreibtisch. »Gib mir mein Heft morgen früh in der Schule zurück.«

Das hatte ich gehofft. »Du bist ein Schatz!« Ich strahlte und nahm das Heft in Empfang. Wenigstens würde ich morgen bei Herrn Hüpfer die richtigen Ergebnisse vorweisen können. Ich rechnete damit, dass er mein Heft kontrollieren würde, weil ich beim letzten Test krank gewesen war.

Paula begleitete mich nach unten. Ich wollte gerade zur Haustür hinausschlüpfen, als Paulas Mutter hinter meiner Freundin im Flur auftauchte.

»Ah, hallo, Sophie! Gut, dass ich dich noch erwische!« Ihr Lächeln verschwand.

»Leider gibt es schlechte Nachrichten«, fuhr Frau Wiesemann fort. »Ich habe eben eine Mail erhalten, euer Camp betreffend.« Sie blickte uns voller Mitgefühl an. »Sie müssen die Freizeit canceln. In der Nähe ist nämlich in einer Schafherde ein Verdachtsfall von Maul- und Klauenseuche aufgetreten. Falls sich der Verdacht bestätigt, dann würde das Camp mitten im Sperrgebiet liegen. Deswegen sagen die Veranstalter die Freizeit vorsichtshalber ab. Das ist so schade für euch!«

Es war ein Gefühl, als hätte ich eben einen Schlag auf den Kopf bekommen.

Paula wurde weiß wie ein Albinokaninchen. »Das ist nicht wahr, Mama, oder?«

»Leider doch, Schatz.«

Paulas Augen füllten sich mit Tränen. Auch in meiner Kehle saß plötzlich ein dicker Kloß. Unsere tollen Ferienpläne waren von einer Sekunde zur anderen komplett zerstört!

Paula drehte sich wortlos um und rannte die Treppe zu ihrem Zimmer hoch.

»Danke, dass Sie uns gleich Bescheid gesagt haben, Frau Wiesemann«, presste ich mühsam hervor und schluckte.

Sie trat einen Schritt vor und nahm mich kurz in den Arm. »Es tut mir wirklich leid«, murmelte sie. »Ich weiß, wie sehr ihr euch auf das Camp gefreut habt.«

Ich nickte stumm. Ich musste mich zusammennehmen, um vor ihr nicht in Tränen auszubrechen. Zum Glück musste ich jetzt sowieso nach Hause.

Erst als ich auf meinem Fahrrad saß und heimradelte, weinte ich. Vor lauter Tränen konnte ich den Fahrradweg nur verschwommen erkennen, aber zum Glück war wenig los. Meine Pedale bekamen meine ganze Wut und Enttäuschung ab. Ich glaube, ich schaffte den Weg diesmal in neuer Rekordzeit.

»Oje, Kind, jetzt hast du auch diese Katzenhaarallergie«, waren die Worte meiner Mutter, nachdem sie mir die Tür aufgemacht hatte und meine geröteten Augen sah. »Du musst wohl Papas Gene geerbt haben.«

Ich ließ meine Mutter einfach stehen, denn ich war momentan wirklich nicht in der Lage, mit ihr über Katzen zu diskutieren. Das Einzige, was ich wollte, war, allein zu sein. Warum musste es immer, wenn man sich auf etwas richtig freute, eine böse Überraschung geben?

Zum Glück ließ mich meine Mutter in Ruhe. Bestimmt hatte mein Vater inzwischen auch die Nachricht erhalten, dass das Camp abgesagt worden war.

In meinem Zimmer griff ich nach meinem Handy und rief Paula an. Nach dem vierten Klingeln nahm sie ab.

»Schöner Mist!«, sagte ich zur Begrüßung.

Ein Schluchzen war die Antwort. »Das Camp holen wir nächsten Sommer nach«, schniefte Paula.

Das war kein wirklicher Trost. Ein Jahr dauerte eine Ewigkeit. Mir war klar, dass niemand etwas für den Ausfall konnte, denn Maul- und Klauenseuche ist quasi höhere Gewalt. Trotzdem war ich immer noch wie betäubt vor Enttäuschung.

»Du kannst natürlich in den zwei Wochen zu mir kommen«, murmelte Paula. »Niemand kann von dir verlangen, dass du allein bleibst, während deine Eltern auf Kreuzfahrt sind.«

O Shit, daran hatte ich noch überhaupt nicht gedacht. Ob die Wiesemanns mich tatsächlich fünf Wochen lang aufnehmen würden? War das nicht ein bisschen zu viel verlangt? Aber welche Möglichkeiten gab es sonst noch?

»Allerdings könnte es bei uns ein bisschen eng werden«, fuhr Paula fort. »Mum hat nämlich eine alte Schulfreundin eingeladen. Das Gästezimmer ist also während dieser Zeit besetzt, aber irgendwie kriegen wir das schon hin. Eine Matratze in meinem Zimmer ist sowieso viel lustiger.«

Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, wo in Paulas Zimmer noch Platz für eine Matratze sein sollte. An der einen Seite stand das riesige Aquarium, an der anderen die Vogelvoliere. Klar, man konnte vielleicht die Matratze halb unters Aquarium schieben. Aber was, wenn

das Becken nachts ein Leck bekam und mir die Fischchen um die Ohren schwammen? Außerdem ist die Vorstellung, dass sich über einem ungefähr 400 Liter Wasser befinden, nicht gerade schlaffördernd.

»Vielleicht könnten wir ja die Voliere auf den Balkon stellen«, überlegte ich laut, doch Paula protestierte sofort, ihre Vögel dürften auf keinen Fall Zugluft abbekommen.

»Oder ich schlafe auf dem Sitzsack«, meinte ich.

»Notfalls das«, stimmte mir Paula zu. »Vielleicht kann Mums Freundin auch auf dem Sofa im Wohnzimmer übernachten.«

Es klopfte energisch an meine Tür. So klopfte nur einer: Papa.

»Ich muss Schluss machen«, sagte ich schnell.

»Denk morgen an mein Heft«, erinnerte mich Paula noch, bevor ich das Gespräch beendete.

Papa trat ein. »Es gibt ein Problem«, verkündete er. »Wir müssen reden.«

Ich ließ rasch Paulas Heft unter meinem Stofflöwen verschwinden. Den Löwen hatte ich mit drei Jahren bekommen, und inzwischen hatte er keinen Schwanz und keine Mähne mehr. Meine Mutter wollte ihn schon lange wegwerfen, aber ich liebte nun mal diesen Löwen. Früher hatte ich ihm all meinen Kummer erzählt, und auch jetzt vermittelte er mir immer noch das Gefühl von Geborgenheit, selbst wenn sein Plüschfell ziemlich abgewetzt war.

Papa hatte auf meinem Schreibtischstuhl Platz genommen und sah mich ernst an.

»Wenn du Gott zum Lachen bringen willst, dann erzähle ihm von deinen Plänen.«

Ich runzelte die Stirn. War Papa plötzlich fromm geworden?

»Das Zitat stammt von Blaise Pascal«, klärte er mich im nächsten Moment auf. »Das war ein französischer Philosoph des 17. Jahrhunderts.«

»Aha, und was hat das mit mir zu tun?«, gab ich zurück, obwohl ich schon ahnte, worauf Papa hinauswollte.

»Manchmal muss man flexibel sein, weil es nicht so läuft, wie man es sich erhofft hat«, meinte er.

»Oh, ist euer Kreuzfahrtschiff etwa gesunken?«, fragte ich bissig.

»Das nicht. Aber du hast recht, es betrifft den Urlaub. Genau genommen dein Camp.«

Ich seufzte tief.

»Es kann leider nicht stattfinden«, teilte mir mein Vater mit. »Ich habe vorhin eine Mail des Veranstalters bekommen. Strenge Quarantänevorschriften wegen einer kranken Kuh oder so.«

Ich hätte ihm sagen können, dass es an einem Schaf lag, aber das hätte die Sache auch nicht geändert. Daher zuckte ich mit den Schultern und fragte: »Und jetzt?«

»Françoise und ich haben überlegt, ob wir dich für einen französischen Sprachkurs für Jugendliche anmelden.

Es gibt einen am Bodensee, da sind noch Plätze frei. Drei Wochen, gleich ab den Sommerferien, allerdings in einem Vierbettzimmer ...«

Mama hieß eigentlich Franziska, aber sie liebte es, wenn Papa ihren Namen französisch aussprach: *Françoise*. Der Vorschlag mit dem Sprachkurs kam garantiert von ihr.

»Vergiss es, Paps. Ich wohne bei Paula.«

»Ja, das weiß ich, aber es wäre ein Ersatz für die Zeit im Camp. Und ein wenig Französisch könnte dir nicht schaden.«

»Ich bekomme eine Eins im Zeugnis«, wehrte ich mich.

»Gerade so, Sophie. Lernen schadet nie, wie du weißt. Es wäre für dich nur von Vorteil.«

»Ich will nicht«, erklärte ich und verschränkte meine Arme. »Auch mein Gehirn muss sich mal ausruhen.«

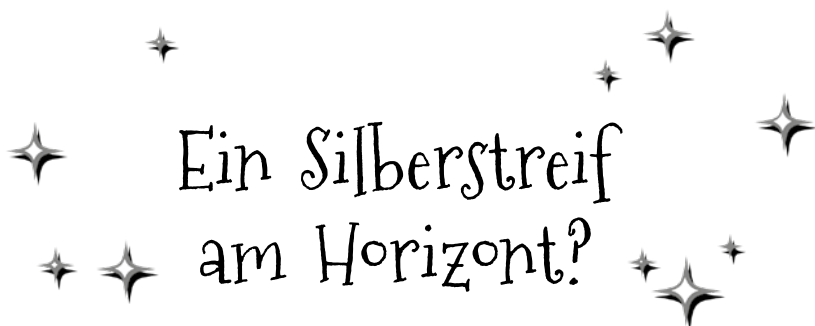
»Im Gegensatz zur landläufigen Meinung nutzt sich ein Gehirn nicht ab, wenn man es gebraucht, ganz im Gegenteil.«

»Ich will aber nicht in einem Vierbettzimmer schlafen.«

Er seufzte. »Das habe ich mir leider schon gedacht.« Er rutschte von meinem Schreibtischstuhl. »Okay. *Françoise* und ich werden noch einmal darüber nachdenken. Vielleicht fällt uns ja eine bessere Lösung ein. Jedenfalls können wir den Wiesemanns nicht zumuten, dass sie dich gleich fünf Wochen beherbergen.« Damit war das Thema für ihn erst einmal erledigt, und er verließ mein Zimmer.

Ich ließ mich stöhnend aufs Bett zurückfallen und drückte meinen Stofflöwen ans Herz. Hoffentlich kamen meine Eltern nicht auf noch verrücktere Ideen. Beispielsweise, dass ich in Mamas Kosmetikstudio aushalf und zusammen mit ihrer Mitarbeiterin die winzigen Kristalle, die auf die Nägel der Kundinnen gepappt wurden, nach Farben sortierte. Schrecklich! Ich hatte einmal aus Versehen den Behälter umgestoßen und die kleinen Teilchen wieder auflesen müssen; davon hatte ich jetzt noch Albträume.

Vielleicht würden mich meine Eltern noch in einen Bastelkurs schicken, wo ich mich dann mit den kleinen Kindern um die Schere kloppen durfte. Mama bedauerte ja immer, dass ich nicht so kreativ war wie sie – beim Nägelpinseln.



Ein Silberstreif am Horizont?

»Du hast einen Pickel auf der Stirn«, begrüßte mich Mama am nächsten Morgen, und ihre Kosmetikerinnenaugen glitzerten vor Vorfreude darauf, ihm den Garaus zu machen.

»Das ist der Stress«, murmelte ich.

»Stress?«, wiederholte meine Mutter mit einer Stimme, die eine Oktave höher als vorher war. »Wo hast du denn Stress, Paula? Du bist 13, ein fantastisches Alter, und außer Schule hast du keinerlei Verpflichtungen, weil wir dir alles abnehmen. Du brauchst weder einkaufen zu gehen noch dich um den Haushalt zu kümmern.«

Du auch nicht, lag es mir auf der Zunge. Wir haben ja unsere wunderbare Frau Friedlein, die das alles regelt, während du deinen Kundinnen teure Avocado-Masken verpasst und ihre Hände in Rosenblütenwasser aufweichst.

Da kam mir eine Idee. »Warum kann ich in den ersten beiden Ferienwochen nicht einfach hierbleiben? Frau Friedlein ist doch tagsüber da, und die Nächte schaffe ich allein.«

»Frau Friedlein hat ihren Urlaub schon lange geplant«, sagte Mama. »Sie wird ihre Pläne nicht deinetwegen ändern. Soviel ich weiß, fährt sie zu ihrer Tochter nach Amrum. Die hat gerade Zwillinge bekommen und kann jede Hilfe brauchen.«

Mist!

Ich schaute auf die Uhr und entschied, dass es zu spät war, um in Ruhe zu frühstücken. Deswegen angelte ich mir nur einen Apfel aus dem Obstkorb.

»Tschüss, Mama, ich muss los.« Und schon schlüpfte ich zur Haustür hinaus.

Es war ein wunderbarer Junitag, die Luft frisch und klar. Während ich zur Schule radelte, wurde mein Herz leichter. In der letzten Zeit fühlte ich mich in Gegenwart meiner Eltern immer bedrückter. Sie schienen nie zu erkennen, dass ich kein kleines Kind mehr war und meine eigenen Entscheidungen treffen wollte.

Ich gab Paula das Heft zurück und erzählte ihr, welchen Vorschlag mir mein Vater gemacht hatte. Paula wiederholte ihre Einladung.

»Es ist gar kein Problem, wenn du fünf Wochen lang zu mir kommst. Ich habe mit meinen Eltern geredet.«

Ich seufzte. Paula war einfach zu beneiden. Meine Eltern hätten im umgekehrten Fall bestimmt ganz anders reagiert, obwohl wir massenhaft Platz hatten – im Vergleich zu den Wiesemanns.

Genau wie ich befürchtet hatte, kontrollierte Herr Hüpfer meine Hausaufgaben. Der Name passte zu ihm, denn er hatte etwas Kaninchenhaftes, was vermutlich an seinem schmalen Gesicht und den auffälligen beiden Schneidezähnen lag. Auch seine Ohren waren ungewöhnlich groß, und er konnte mit ihnen leider auch sehr gut hören. Und vielleicht auch wackeln? Stirnrunzelnd sah er sich das Heft an und setzte dann ein rotes Häkchen hinter jede Aufgabe.

»Hat dir dein Vater bei den Hausaufgaben geholfen, Scheller?«, fragte er dann und schaute mich prüfend durch seine Brillengläser an.

Ich schüttelte wahrheitsgemäß den Kopf. Papa hatte mir nicht geholfen, ich hatte die Lösungen ganz allein von Paulas Heft abgeschrieben.

»Nachdem der Knoten bei dir offenbar geplatzt ist, kannst du die nächste Aufgabe ja am Whiteboard vorrechnen«, sagte Herr Hüpfer zu meinem großen Schreck. *»Die Klasse 8b plant einen Museumsbesuch. Jeder Schüler und jede Schülerin muss 3,70 Euro bezahlen. Es sind 29 Kinder. Am Tag des Ausflugs fehlen zwei Jungen und drei Mädchen. Wie viel muss jetzt jeder zahlen?«*

Meine Hand zitterte, als ich anfang, das Whiteboard mit Zahlen zu bekritzeln. In meinem Kopf war gähnende Leere.

»Warum zahlt nicht jeder vier Euro, und wenn Geld übrig bleibt, kommt es in die Klassenkasse?«, schlug ich Herrn Hüpfer der Einfachheit halber vor.

Die Klasse lachte, aber Herr Hüpfen verdrehte nur genervt die Augen. Humor war für ihn ein Fremdwort. Wahrscheinlich, weil man ihn nicht berechnen kann?

»Vielleicht hat das Museum auch geschlossen«, machte ich weiter. »Für vier Euro bekommt man drei Eiskugeln oder so. Aber vielleicht sollte man nur zwei Kugeln essen, wegen der Kalorien.«

»Sehr witzig«, sagte Herr Hüpfen kalt. »Offenbar hast du heute Morgen einen Clown gefrühstückt.«

»Nur einen Apfel.«

»Geh an deinen Platz zurück, Scheller.« Er machte sich eine Notiz in seinem Notenbuch. »Eine Eins für die Hausaufgaben und eine Sechs an der Tafel – was ergibt das im Durchschnitt?«

»Vielleicht noch eine Zwei?«, flötete ich hoffnungsvoll, als ich neben Paula saß.

»Eine Vier!«, donnerte Herr Hüpfen.

Paula hob die Hand. »Das stimmt nicht. Der Durchschnitt ist 3,5.«

»Aufgerundet Vier«, entgegnete Herr Hüpfen.

»Können Sie nicht abrunden?«, bettelte Paula. »Bitte!« Sie legte ihren Kopf schief und setzte ihren Dackelblick auf.

»Ja, bitte!«, echote die Klasse.

»Sie können doch nicht so grausam sein«, sagte Joshua, neben Paula unser Mathestar.

»Ja, so kurz vor den Ferien«, ergänzte Anna.

»Geben Sie Ihrem Herzen einen Ruck und tun ein gutes Werk«, ergriff Max für mich Partei.

Ich freute mich insgeheim, dass meine Klasse so hinter mir stand. Nach einigem Zögern gab Herr Hüpfner schließlich nach und war so gnädig, mir eine Drei ins Notenbuch einzutragen.

»Danke«, sagte ich in der Pause zu Paula. »Wenn ich Glück habe, reicht es noch zu einer Drei im Zeugnis. Du warst meine Rettung.«

»Übermorgen ist Notenschluss«, meinte sie und grinste.

»Vielleicht stecken mich meine Eltern in einen Mathekurs«, überlegte ich laut. »Wäre ihnen zuzutrauen. Wobei mein Vater selbst keine Leuchte in Mathe war.« Ich hatte neulich seine alten Schulzeugnisse entdeckt. In Physik und Mathematik hatte er immer geschwächelt. Auch in Bio hatte er nicht gerade gegläntzt, dafür aber in den Sprachen. Anscheinend hatte ich seine Schwächen geerbt. Doch im Gegensatz zu ihm fand ich Bio extrem spannend. In dem Fach stand ich auf einer glatten Eins.

»Ein Mathekurs wäre noch schlimmer als ihre Idee mit dem Französischkurs«, sagte ich. »Sogar mit Einzelzimmer.«

»In Zukunft sollten wir immer einen guten Plan B im Kopf haben«, murmelte Paula. »Ich hoffe sehr, dass es wenigstens nächstes Jahr mit dem Naturcamp klappt. Es ist zu schade, dass es nicht stattfindet.« Sie seufzte sehn-süchtig.

Ich dachte an die Doku über Wölfe, die wir neulich zusammen angeschaut hatten. Ich hätte wirklich gern einmal einen Wolf aus der Nähe erlebt. In der Gegend des Camps hätten wir das laut Veranstalter vielleicht erleben können. Hoffentlich würde sich irgendwann einmal die Gelegenheit dazu ergeben.

Als ich heimkam, herrschte dicke Luft zwischen Mama und Papa. Sie mussten sich kurz zuvor gestritten haben, obwohl sie alles taten, um es vor mir zu verbergen. Betont höflich reichten sie einander den Salzstreuer oder die Karaffe mit dem Mineralwasser. Frau Friedlein hatte einen Brokkoliauflauf mit Dinkelnudeln und Sesamkörnern zubereitet. Ich war die Einzige, der es schmeckte.

»Gibt es was Neues aus der Schule?«, fragte Paps, während er mit einem Auge auf sein Handy schielte, das am Tischrand lag. Allein das war ungewöhnlich. Normalerweise waren Handys beim Essen tabu.

»Nö, nichts Besonderes«, antwortete ich und schob mir eine Gabel voll knuspriger, mit Käse überbackener Brokkolinudeln in den Mund. »Und bei euch?«

Papa murmelte etwas von Zeugnisstress, während mich Mama aufmerksam fixierte.

»Sophie, wir haben da eine Idee, was die Ferien anbelangt«, begann sie, doch er unterbrach sie sofort.

»Das ist noch nicht in trockenen Tüchern!«

»Aber so gut wie«, fauchte Mama erzürnt zurück. »Kathi

kann unser Geld garantiert gebrauchen.« Schnell setzte sie wieder eine freundliche Miene auf und lächelte mir zu.

»Wer ist Kathi?«, fragte ich misstrauisch. Hatten sie etwa eine persönliche Babysitterin für mich ausfindig gemacht?

»*Tante Kathi*«, betonte Papa, und es klang, als müsse er sich gleich übergeben.

»Gerd, bitte!« Mama warf ihm einen bösen Blick zu.
»Sie ist immerhin meine Schwester.«

»Verwandtschaft kann man sich leider nicht aussuchen«, knurrte er.

Eltern auch nicht, hätte ich am liebsten gesagt.

Tante Katharina beziehungsweise Tante Kathi, wie sie genannt wurde, war Mamas jüngere Schwester und das schwarze Schaf der Familie, zumindest in den Augen meines Papas. Was ich wusste, war, dass meine Tante Völkerkunde, Verhaltensforschung und Tiermedizin studiert, aber offenbar in keinem Fach einen ordentlichen Abschluss gemacht hatte. Jetzt arbeitete Kathi irgendwo in einem kleinen Dorf als eine Art Tierpsychologin und Tiertherapeutin.

»Bei ihr legen sich die Zebras auf die Couch«, spottete mein Vater, wann immer die Rede auf meine Tante kam.
»Oder sie bringt den Hühnern Yoga bei.«

Den Erzählungen nach war Kathi der Inbegriff von Chaos und Unzuverlässigkeit, also das krasse Gegenteil von Mama, die sich selbst als erfolgreiche Karrierefrau

betrachtete. Die Schwestern hatten wenig Kontakt, höchstens mal ein kurzes Telefonat oder eine Karte zu Weihnachten. Meine Mutter hatte ihre Schwester sogar aus dem Verteiler ihres Newsletters herausgenommen, obwohl sie sonst froh war über jede Mailadresse, die sie mit den weltwichtigen Neuigkeiten aus ihrem Kosmetikstudio *Chez Françoise* beglücken konnte.

»Was ist mit Tante Kathi?«, wollte ich nun voller Ungeduld wissen.

»Schatz, wir dachten, dass du vielleicht ein paar Wochen bei ihr verbringen kannst«, sagte Mama zu mir und lächelte dabei zuckersüß.

»*Du* dachtest, Françoise«, korrigierte Papa sie. »Ich bin von deinem Vorschlag überhaupt nicht begeistert. Du weißt, was ich von deiner Schwester halte. Sie hat bestimmt keinen guten Einfluss auf Sophie, und ich sehe nicht ein, dass durch den Aufenthalt das Ergebnis unserer guten Erziehung flöten geht.«

Hoppla! Welche gute Erziehung? Ich musste grinsen. Auf einmal gefiel mir Mamas Vorschlag. Ich kannte meine Tante kaum, aber wenn Papa so gegen sie war, konnten es bestimmt spannende Ferienwochen werden.

»Erzählt mir mehr über Tante Kathi«, verlangte ich. »Wie ist sie denn so?«

Papa stöhnte, während Mama weiter lächelte. Sie musste schon einen Krampf in den Mundwinkeln haben.

»Meine Schwester ist drei Jahre jünger als ich. Wir

ähneln uns gar nicht, weder optisch noch charakterlich. Kathi ist spontan und ein bisschen verrückt. Sie wird dir gefallen, sie ist nämlich eine sehr lustige Person.«

»Ich würde sie eher vollkommen durchgeknallt nennen«, murzte Papa.

»Bitte hör auf, Kathi vor Sophie schlechtzumachen!« Mamas Stimme klang hart.

Bestimmt bereute sie jetzt, dass sie ihm gegenüber so oft über ihre Schwester gelästert hatte. »Sie hat viele gute Seiten, beispielsweise ist sie ungeheuer hilfsbereit.«

»Ja, und sie gibt immer ihr letztes Hemd für irgendjemanden her, deswegen ist sie auch ständig blank«, sagte Papa. »Ich weiß nicht, ob sie wirklich ein gutes Vorbild für Sophie ist.«

»Hallo, ich bin anwesend.« Ich hasste es, wenn meine Eltern in meiner Gegenwart redeten, als sei ich nicht da. »Vielleicht fragt ihr mich ja auch einmal, was ich von dem Vorschlag halte. Schließlich geht es um mich.«

»Und was hältst du davon?«, Papa war sichtlich genervt.

»Hat Tante Kathi Tiere?«, wollte ich wissen.

Meine Eltern wechselten einen Blick.

»Jede Menge, fürchte ich«, antwortete Mama mit einem tiefen Seufzer.

Ich grinste. »Alles klar«, sagte ich. »Dann fahre ich zu ihr.«



Gänsealarm!

Es war ein viel zu kühler Sommertag, der Himmel grau verhangen. Es nieselte die ganze Zeit. Ich saß auf der Rückbank unseres SUVs und starrte aus dem Fenster. Vor einer halben Stunde hatten wir die Autobahn verlassen, und seitdem wurde die Landschaft immer einsamer. Wälder, Felder und ab und zu einmal ein Gehöft. In der Ferne ragten ein paar Windräder in den Himmel.

»Die Dinger sehen schrecklich aus«, tat Papa seine Meinung kund. Er saß auf dem Beifahrersitz, während Mama das Auto steuerte.

»Aber sie sind gut für die Umwelt«, gab ich Kontra. Okay, zugegeben, die altmodischen Windmühlen von früher waren ein schönerer Anblick als diese mächtigen Betonsäulen mit den drei Flügeln, die sich langsam drehen. Doch man konnte nicht alles haben.

Inzwischen zweifelte ich ein bisschen daran, ob meine Entscheidung richtig gewesen war. Hier schienen sich wirklich Fuchs und Hase Gute Nacht zu sagen. Oder besser: Windrad und Windrad. Vermutlich würde ich mich

total langweilen – ohne Paula. Wenn mir meine Tante nun schrecklich unsympathisch war, was dann? Hoffentlich gab es in dieser Gegend wenigstens ein Handynetz. Paula und ich hatten einander versprochen, uns täglich zu schreiben oder zu telefonieren.

»Wie kann deine Schwester es hier nur aushalten?«, meinte Papa und sprach damit ungefähr aus, was ich dachte. »Hoffentlich gibt es hier keine wilden Tiere oder Schlucklöcher oder wer weiß was.«

Mama warf ihm einen schnellen Seitenblick zu. »Mal den Teufel nicht an die Wand, Gerd! Mir hat sie erzählt, dass sie jetzt einen Hof hat, auf dem alte oder gestörte Tiere ein Zuhause finden.«

»Hoffentlich ist sie nicht selbst gestört.«

Mama überhörte seine Bemerkung. »Ich habe mir Kathis Webseite angesehen. Sie ist zwar noch im Aufbau, aber der Gnadenhof sieht wirklich nach einem guten Werk aus. Man kann Patenschaften für Tiere übernehmen oder auch Geld für Futter oder so spenden ...«

Um ein Haar hätte sie eine Abzweigung übersehen. Im letzten Moment riss sie das Lenkrad herum. Die Reifen quietschten. Am Rand einer schmalen Straße stand ein einfaches Holzschild, auf dem mit roter Farbe *Kathi's Paradies* stand, zusammen mit einem dicken Pfeil, der die Richtung wies.

»Typisch, deine Schwester!«, rief Papa. »Natürlich mit Deppen-Apostroph, was sonst?«

Er war Deutschlehrer mit Leib und Seele und freute sich jedes Mal, wenn er uns darauf hinweisen konnte, dass jemand mal wieder die englische Schreibweise verwendet hatte – aus Unkenntnis oder weil man es einfach schicker fand. Im Deutschen musste es *Kathis Paradies* heißen. Ich sah meinem Vater an, dass er am liebsten ausgestiegen wäre und die Schreibweise korrigiert hätte.

»Sie könnte den Hof ja auch *Chez Cathérine* nennen«, schlug ich vor. »Das klingt gleich viel vornehmer.« Es ärgerte mich, dass sie so auf meiner Tante herumhackten, ohne sie wirklich zu kennen. Wahrscheinlich waren meine Eltern mit ihrem Leben unzufrieden und brauchten einen Sündenbock, um richtig über ihn abzulästern. Ob sie sich dann besser fühlten?

Mama hatte jedenfalls meine Anspielung verstanden. »Es gibt noch einen Unterschied zwischen einem Gnadenhof und einem Kosmetikstudio«, fauchte sie in meine Richtung.

»Ja, und welchen?« Ich lehnte mich gespannt nach vorne.

»Unsere Klientinnen dürften sich um einiges unterscheiden.«

»Okay, ich verstehe. Hier High Heels und dort eben nur Hufe.«

»Sophie, wenn du nicht willst, dass dich Mama hier an Ort und Stelle mitsamt deinem Gepäck auf die Straße stellt, dann hältst du jetzt besser deinen Mund«, sagte Papa streng.

Na gut. Also starrte ich weiter aus dem Fenster. Die ersten Elektrozäune tauchten auf, dahinter weideten – wie verzaubert wirkend durch die Mischung aus Dunst und Nebel – einige Pferde. Beim Genauer-Hinsehen entdeckte ich die durchhängenden Rücken und die ergrauten Pferdegesichter. Das waren wohl die vierbeinigen Omas und Opas, die Tante Kathi aufgenommen hatten.

Wir fuhren weiter, und in der Ferne wurden einige Backsteinbauten sichtbar. Ein Dach hing genauso durch wie die alten Pferderücken. Vermutlich ein Stall oder eine Scheune. An der Mauer gleich neben dem schiefen Hoftor lehnten mehrere Fahrräder.

»Da sind wir«, murmelte Mama und suchte einen einigermaßen trockenen Platz, auf dem sie anhalten konnte, ohne dass wir beim Aussteigen in Matsch treten mussten.

Ich öffnete die Autotür und kletterte aus dem Auto. Sofort legte sich die Feuchtigkeit auf mein Gesicht. Es roch irgendwie seltsam. War es Dung? Die Luft war schwer vor Nässe, und die Gerüche schienen dadurch stärker zu werden.

Papa öffnete den Kofferraum und nahm zwei Rollkoffer und meinen Rucksack heraus. Ich langte nach einem Koffer und dem Rucksack. Mama schloss den Verschluss ihres eleganten Capes, das in dieser Umgebung völlig fehl am Platz wirkte. Ich war froh, dass ich alte Jeans und mein geliebtes rotes Kapuzenshirt trug.

Aus dem Hoftor spazierte das Begrüßungskomitee: eine Schar Hühner. Die schneeweiße Leithenne gackerte aufgeregt, während ihre Mitläuferinnen uns misstrauisch beäugten. Gleich danach folgte ein schlankes Mädchen, das etwas älter war als ich, vielleicht 15. Sie hatte dichtes schwarzes Haar, das sie zu einem langen Zopf zusammengebunden hatte, der ihr fast bis zum Po reichte. Ihre dunkelbraunen Augen musterten uns aufmerksam.

»Kann ich Ihnen helfen?«, rief sie uns zu.

»Wir bringen Sophie«, antwortete meine Mutter. »Katharina weiß Bescheid. Sie ist meine Schwester.«

»Ach so. Okay.« Das Mädchen wirkte nicht gerade begeistert. Sie öffnete den zweiten Torflügel. »Sie können in den Hof fahren, aber passen Sie bitte auf, dass Sie kein Huhn oder eine Katze überfahren.«

»Ich glaube, das Auto bleibt besser hier stehen«, meinte meine Mutter.

»Es könnte im Weg sein, wir erwarten nämlich einen Transporter«, entgegnete das schwarzhaarige Mädchen.

»Na dann.« Sichtlich unwillig setzte sich meine Mutter wieder ans Steuer, ließ den Motor an und fuhr in Schrittempo in den Hof. Ich passte auf, dass ihr die Hühner nicht in die Quere kamen.

»Ist der Bauer noch nicht satt, fährt er sich ein Hühnchen platt«, zitierte Papa völlig unpassend einen alten Kalenderspruch und grinste.

Das Mädchen warf ihm einen finsternen Blick zu. Prima!

Da hatte sie ja einen wirklich guten ersten Eindruck von uns bekommen.

Ich trat auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen.
»Hallo, ich bin Sophie. Kathi ist meine Tante.«

»Ich bin Hatice.« Sie ergriff meine Hand nicht und zeigte mir zur Erklärung ihre schmutzige Handfläche.
»Ich bin gerade beim Misten, sorry.«

Mama hatte inzwischen einen Parkplatz gefunden, stieg aus und umrundete vorsichtig ein paar verstreute Strohhalme.

»Kommt ihr?«, rief sie in unsere Richtung.

»Wir sehen uns später«, sagte ich zu Hatice und lächelte. Sie nickte halbfreundlich zurück, während Papa und ich mit den Koffern über das Kopfsteinpflaster rumpelten. Mama musste mit ihren hohen Absätzen aufpassen, dass sie nicht irgendwo hängen blieb oder mit dem Fuß umknickte. Ich war dankbar für meine flachen Sneakers.

Aus einem Nebengebäude der hufeisenförmigen Anlage trat eine Frau. Ich erkannte meine Tante sofort wieder, obwohl es fünf oder sechs Jahre her war, seit ich sie zuletzt gesehen hatte, doch ich hatte vergessen, wie groß sie war. Sie musste größer als 1,80 Meter sein und überragte sogar meinen Vater um einen oder zwei Zentimeter. Ihr großflächiges, ungeschminktes Gesicht wirkte ehrlich und freundlich. Lachfältchen kräuselten sich um ihre Augenwinkel, und ihre braunen Haare waren zu einem unor-

dentlichen Pferdeschwanz zusammengebunden, aus dem sich etliche Strähnen gelöst hatten.

»Franzi!« Sie lief auf meine Mutter zu und umarmte sie heftig. Mama verhielt sich ziemlich steif und küsste die Luft anstatt Kathis Wangen. Dann trat meine Tante einen Schritt zurück.

»Ui, du siehst wie immer bombig aus, Franzi! Jeder, der dich sieht, würde dich für die Jüngere von uns beiden halten.«

Das ging Mama natürlich runter wie Öl, sie lächelte geschmeichelt. Dann zog sie mich an ihre Seite.

»Und das hier ist Sophie. Erinnerst du dich noch an sie?«

»Aber natürlich!« Kathi strahlte mich an. Ich erwartete die übliche Bemerkung: »Bist du aber groß geworden!«, doch sie blieb aus. »Ich freue mich, dass du mich besuchst, Sophie! Kommt doch rein! Ich habe Kaffee gekocht und Kuchen gebacken.«

Wir folgten ihr ins Hauptgebäude und betraten einen großen, gekachelten Flur. An der Seite standen unzählige Stiefel in unterschiedlichen Größen, und die Garderobe quoll über vor Jacken und Anoraks.

»Hier könnt ihr das Gepäck erst einmal abstellen.« Kathi deutete auf eine kleine Nische, dann führte sie uns in eine riesige Küche. An der Wand stand ein abgenutztes Sofa, das mit Zeitschriften und angefangenen Strickarbeiten bedeckt war. Den größten Teil des Raums nahm

ein gigantischer Holztisch ein. Der Tischplatte sah man an, dass darauf häufig gearbeitet wurde. Die Schränke der Küche bestanden aus hellem, abgenutztem Holz, die Wand über der Spüle war mit weiß-blauen Kacheln gefliest. Mir gefiel der Raum. Trotz seiner Größe war er urgemütlich. Es duftete nach frisch gebackenem Kuchen.

Kathi begann, den Tisch zu decken. Keines der Gedecke passte wirklich zusammen. Es sah aus, als hätte sie die einzelnen Teile auf dem Flohmarkt besorgt. Mich störte das nicht, ganz im Gegenteil. Bei Mama musste immer alles perfekt und neu sein.

»Kann ich dir helfen?«, fragte ich.

Kathi verneinte. »Setzt euch doch. Oder falls ihr aufs Klo müsst – das stille Örtchen ist gleich links neben dem Eingang.«

»Hoffentlich kein Plumpsklo«, meinte Mama. Es klang scherzhaft, aber ich sah an ihren Augen, dass sie das Schlimmste befürchtete.

»Keine Sorge«, meinte Kathi. »Wir haben hier bereits fließend Wasser.«

Mama nutzte die Gelegenheit, um zu verschwinden. Papa quetschte sich auf die Eckbank. Ich setzte mich neben ihn.

»Und – wie geht's denn so, Kathi?«, fragte er.

»Gut«, antwortete Kathi fröhlich, während sie nach einer Thermoskanne griff und Papas Tasse füllte. »Viel Arbeit, wie immer. Milch und Zucker, Gerd?«

»Danke, ich trinke meinen Kaffee schwarz«, antwortete er. Als er sah, dass Kathi im Begriff war, meine Tasse zu füllen, protestierte er. »Halt, Kathi! Keinen Kaffee für Sophie, sie ist erst 13.«

»Es ist Malzkaffee«, sagte Kathi. »Die anderen Mädels kommen sicher auch gleich. Du isst doch ein Stück Kuchen, Gerd, oder musst du auf deine Linie achten?«

»Was für ein Kuchen ist es denn?«

»Gedeckter Apfelkuchen.«

»Oh ja, dann hätte ich gerne ein Stück.« Papa hielt ihr den Teller hin. Kathi lud ihm ein großes Stück auf. Sie holte eine Schüssel mit Schlagsahne aus dem Kühlschrank.

»Hier, bitte, bedient euch. Die Sahne stammt von Brigitte, das ist unsere Kuh. Mehr bio geht nicht.«

Sahne gab es bei uns zu Hause so gut wie nie. Papas Augen leuchteten, und er verzierte sein Kuchenstück mit einem ordentlichen Klacks.

»Hoffentlich denkst du an deine Cholesterinwerte«, bemerkte Mama, nachdem sie die Küche betreten hatte.

»Für mich bitte nur Kaffee, Kathi, keinen Kuchen.«

»Hab ich mir schon gedacht«, brummte Kathi gutmütig. Jetzt kamen zwei Mädchen in die Küche und grüßten. Die eine stellte sich als Elli vor, die andere als Mira.

»Die Mädels gehen mir zur Hand«, erklärte Kathi. »Ohne sie und Hatice wäre ich aufgeschmissen.«

Elli lächelte freundlich, als sie sich hinsetzte. Sie trug ein ausgeleiertes T-Shirt, das ihr halb über die Schulter

rutschte. Mira dagegen sah aus wie aus dem Ei gepellt, obwohl sie offenbar auch Stallarbeit machte. Sie war gertenschlank und bildhübsch, sodass sie als Model hätte arbeiten können. Jede ihrer Bewegungen war graziös, so als würde sie damit rechnen, dass man eine Kamera auf sie richtete. Elli war mehr der handfeste Typ und ein bisschen mollig, was aber gut zu ihr passte.

»Kommt Hatice nicht?«, fragte Kathi.

»Sie will erst Susis und Strolchis Stall fertig misten«, erklärte Elli. »Das sind unsere Wollschweine«, erklärte sie uns. »Strolchi ist natürlich kastriert, sonst würde es hier von kleinen Ferkeln nur so wimmeln.«

»Ich wusste gar nicht, dass du dich inzwischen auf Landwirtschaft spezialisiert hast«, bemerkte Mama und nahm einen Schluck Kaffee. Ihr Gesicht verzog sich, und ich hätte wetten können, dass sie ihn am liebsten wieder ausgespuckt hätte. Daheim hatten wir einen Hightech-Kaffeeautomat, der je nach Wunsch Espresso, Cappuccino oder ganz normalen Bohnenkaffee machte.

»Es ist Malzkaffee«, sagte Kathi, der Mamas Reaktion nicht entgangen war. »Gut für den Magen. Du klagst doch immer, dass du so viel Stress hast.«

»Hast du auch Tee?«, fragte Mama.

»Wenn du willst, dann mache ich dir welchen.« Kathi stand auf und füllte Wasser in den Wasserkocher. »Übrigens habe ich mich nicht auf Landwirtschaft spezialisiert. Die Wollschweine waren völlig verstört, als sie bei uns ab-

gegeben wurden, aber inzwischen haben sie sich erholt und wieder Freude am Leben.«

»Susi und Strolchi sind sehr beliebt«, warf Elli zwischen zwei Bissen Kuchen ein. »Sie kriegen auf Instagram und YouTube jede Menge Likes.«

»Elli kümmert sich um meine Webseite und macht in den sozialen Medien Werbung für unseren Hof«, sagte Kathi. »Welchen Tee möchtest du, Franzi? Rooibos, Kamille, Pfefferminz? Oder lieber grünen Tee?«

»Hast du auch schwarzen Tee da, beispielsweise Darjeeling?«

»Könnte sein, dass noch was davon da ist. Ich muss suchen.« Kathi kramte in einem ihrer Küchenschränke und fand ganz hinten einen zerdrückten Karton mit Teebeuteln, der sicher schon ein paar Jahre alt war. Der Wasserkocher schaltete sich ab, Kathi holte eine frische Tasse aus dem Schrank, füllte sie mit heißem Wasser und hängte einen Teebeutel hinein.

»Hier, Franzi, bitte sehr.«

»Tausend Dank, Schwesterherz«, sagte Mama mit frostigem Lächeln.

Jetzt erschien auch Hatice. Sie nickte uns zu, als sie sich setzte.

»Kaffee und Kuchen, Hatice?«, fragte Kathi.

»Ja, bitte.« Hatice stürzte sich gleich auf ihr Stück. Ansonsten war sie ziemlich wortkarg. Ich spürte immer wieder, wie mich die drei anderen Mädchen verstohlen mus-

terten, aber wenn ich sie direkt ansah, wichen sie meinem Blick aus. Ein mulmiges Gefühl breitete sich in mir aus. Hatten die was gegen mich?

Kathi erzählte ein bisschen von ihrem Hof. Sie war fast immer die letzte Anlaufstelle, wenn alle Versuche, ein Problemtier woanders unterzubringen, fehlgeschlagen waren. So tummelten sich auf dem Hof die unterschiedlichsten Arten: Hühner aus Hühnerfarmen, ausgemusterte Reiterschulpferde, ein Esel mit einer chronischen Hautkrankheit, die beiden Wollschweine, die das Tierheim nicht hatte haben wollen, etliche Vögel, Kaninchen, Meerschweinchen und vier Schildkröten. Und das waren noch längst nicht alle.

»Klingt wirklich nach viel Arbeit«, meinte Papa.

»Das kannst du mir glauben, Gerd«, antwortete Kathi, und die drei Mädchen nickten bestätigend.

Mama hatte schon mehrfach demonstrativ auf ihre Armbanduhr geschaut. »Wir müssen langsam wieder los, Gerd«, drängte sie meinen Vater zum Aufbruch. »Eigentlich wollten wir uns gar nicht so lange hier aufhalten. Wir wollen heute Abend nämlich noch in die Oper.«

Das war glatt gelogen.

Mama stand auf. »Und du kümmerst dich wirklich darum, dass Sophie nach zwei oder drei Wochen zu ihrer Freundin Paula gebracht wird?«

»Keine Sorge«, meinte Kathi. »Falls mein Auto wieder einmal streiken sollte, nehme ich mir einen Mietwagen,

oder ich setze Sophie in den Zug. Macht euch keine Sorgen.«

Mama wurde unter ihrem Make-up ein bisschen blass, als Kathi den Zug erwähnte. Meine Mutter traute mir einfach nicht zu, dass ich selbstständig eine Strecke mit zweimaligem Umsteigen bewältigte.

»Ich verlasse mich auf dich, dass nichts passiert«, sagte sie noch einmal eindringlich.

»Ich werde mein Bestes tun«, versicherte Kathi.

Danach ging alles sehr schnell. Fünf Minuten später rollte der SUV mit meinen Eltern vom Hof und verschwand im Nieselregen. Ich spürte ein leises Bedauern, aber ich wusste, dass Mama und Papa in spätestens zwei Tagen nur noch Gedanken für ihr Schiff haben würden.

»Okay«, murmelte Kathi und lächelte mich an. »Soll ich dir dein Zimmer zeigen?«

»Ja, bitte.«

Sie packte einen der beiden Rollkoffer. Ich nahm den zweiten und den Rucksack und folgte meiner Tante eine steile Treppe hinauf in den ersten Stock. Das Haus war wirklich sehr alt, und der Flur hätte dringend einen neuen Anstrich oder eine neue Tapete nötig gehabt. Kathi führte mich in ein kleines Zimmer, in dem eine alte Bettcouch und ein Bauernschrank mit Schnitzereien standen. Außerdem gab es noch einen wuchtigen Nachttisch, der offenbar aus Urgroßmutters Zeiten stammte, und einen klapprigen Gartentisch, der als Ersatz für einen Schreibtisch dienen sollte.

»Herzlich willkommen in Kathis Paradies«, sagte meine Tante nun. »Ich hoffe, du fühlst dich bei uns wohl.«

»Bestimmt«, erwiderte ich im Brustton der Überzeugung, obwohl ich insgeheim ganz und gar nicht sicher war.

»Ich lass dich jetzt mal auspacken«, meinte Kathi. »Wenn du was brauchst, findest du mich in der Küche oder im Stall.«

Sie verließ das Zimmer. Ich hockte mich erst einmal auf die Couch und betrachtete mein neues Heim. Würde ich es wirklich 14 Tage in diesem Kämmerchen aushalten können? Ich wippte auf und ab, um die Federung der Bettcouch zu prüfen. Ungewohnt. Wie klappte man das Ding überhaupt auf und baute es zu einem Bett um?

Ich stand auf, hob das Unterteil hoch und spähte in den Bettkasten, in dem das Bettzeug untergebracht war – anscheinend noch mit richtigen Federn gefüllt, dick und schwer. Darin konnte ich unmöglich schlafen. Ich war eine leichte Bettdecke und ein flaches Kissen gewohnt. Als ich das aufgeklappte Teil wieder nach unten drücken wollte, schnellte die Lehne nach hinten. Ich konnte gerade noch meine Finger in Sicherheit bringen. Aha, jetzt war mir klar, wie das mit dem Bett funktionierte.

Ich wollte in die Küche hinunterlaufen, um Kathi gleich nach anderem Bettzeug zu fragen. Als ich auf dem Treppenabsatz stand, hörte ich Stimmen aus der Küche. Kathi war offenbar in eine heftige Diskussion mit ihren Mädchen verwickelt. Ich konnte die einzelnen Stimmen noch

nicht richtig zuordnen, aber ich begriff, dass es in der Diskussion um mich ging.

Mädchen 1: »Was will sie hier?«

Mädchen 2: »Sie bringt alles durcheinander.«

Kathi: »Sie ist meine Nichte. Was hätte ich tun sollen? Ihre Eltern bezahlen großzügig dafür, dass sie zwei, drei Wochen hier verbringen darf, und ihr wisst selbst, wie sehr der Hof jeden Cent brauchen kann.«

Mädchen 3: »Sie kann garantiert nicht anpacken. Bestimmt ist sie sich zu fein für Stallarbeit, man braucht sich ja nur ihre Mutter anzusehen.«

Kathi: »Bitte urteilt nicht vorschnell. Sophie kann ganz anders sein als ihre Mutter.«

Mädchen 3: »Wenn sie bleibt, dann gehe ich!«

Mädchen 1: »Jetzt spinn nicht rum, Mira. Sophie kann dich bestimmt nicht ersetzen.«

Mädchen 3: »Ich mag sie nicht. Wie sie mich vorhin arrogant angeschaut hat!«

Ich biss auf meine Lippe. Ich und arrogant, hallo? Am liebsten wäre ich hinuntergestürzt und hätte dieser Tussi ordentlich die Meinung gesagt, aber irgendwas zwang mich, ruhig stehen zu bleiben und weiterzulauschen. Obwohl es in mir kochte, wollte ich hören, was sie noch über mich sagten.

Irgendwie musste ich mich aber doch bewegt haben, denn das Treppengeländer knarrte laut. Sofort verstummten unten die Stimmen. Mein Herz klopfte heftig. Ich

musste hinuntergehen und so tun, als hätte ich nichts gehört. Eine fröhliche Miene aufsetzen. Lächeln.

In mir widerstrebte sich alles, als ich die hölzernen Stufen hinunterlief und dabei ordentlich Krach machte. Kathi trat in den Flur.

»Alles in Ordnung, Sophie?«

Nichts ist in Ordnung. Ich bin hier nicht willkommen.

Doch ich grinste und hoffte, dass meine Schauspielkünste einigermaßen überzeugend waren. »Das Federbett in meinem Bettkasten ist so dick«, sagte ich. »Das bin ich nicht gewohnt. Hast du vielleicht eine Decke und ein flaches Kissen?«

»Ich muss mal nachsehen, ob ich was Passendes finde«, antwortete Kathi. Sie zögerte. »Übrigens... ist mir gerade eine Idee gekommen...« Ihr Blick flackerte ein bisschen. »Zwei Kilometer von hier ist ein Campingplatz, direkt an einem See gelegen. Er ist sehr beliebt, und du würdest dort bestimmt nette Leute kennenlernen. Du könntest standup paddeln oder kitesurfen. Der Platzwart ist ein guter Freund von mir, und er würde dir bestimmt einen dieser schnuckeligen Schäferwagen zur Verfügung stellen – kostenlos.«

Ich erstarrte innerlich. Hatte ich mich verhört, oder war das gerade ein höflicher Rauswurf? Wollte mich Kathi tatsächlich loswerden, nur, damit sie keinen Ärger mit ihren Stallmädels bekam?

Nicht mit mir! Da kannte mich Kathi schlecht. Ich

würde mich nicht so schnell vertreiben lassen, auf gar keinen Fall!

»Och, Tante Kathi!« Ich machte einen Schmolllmund und runde Augen. »Ich habe mich so darauf gefreut, hier bei dir auf dem Hof wohnen zu dürfen. Ich liebe Tiere, und aus Stand-up-Paddling mache ich mir gar nichts.« Da meine Worte nicht gleich zu wirken schienen, fügte ich hinzu: »Ich glaube, Mama wäre nicht begeistert, wenn ich ihr heute Abend am Telefon erzähle, dass ich in einem Schäferwagen übernachten muss.« Ich grinste schief.

Okay. Das wirkte. Vor meiner Mutter hatte Kathi offenbar Respekt. Oder sie hatte ganz einfach Angst, dass Mama ihr Geld zurückfordern könnte.

»Na gut«, murmelte Kathi. »Das war ja nur ein Vorschlag. Ich will auf keinen Fall, dass du dich hier auf dem Hof langweilst oder dich einsam fühlst. Meine Mädchen haben hier nämlich viel zu tun, sie müssen hart arbeiten und haben keine Zeit, um stundenlang zu quatschen oder so.«

»Keine Sorge, ich zwingen niemanden, sich mit mir anzufreunden«, rutschte es mir heraus. »Und ich will auch keiner die Mistgabel streitig machen. Wobei ich natürlich gern mit anpacke, da es ja hier so viel Arbeit gibt.«

Kathis Wangen färbten sich ein wenig rot. Ich glaube, in diesem Moment wurde ihr klar, dass ich etwas von der Diskussion mit ihren Helferinnen mitbekommen hatte, und es war ihr unangenehm.

»Was soll's«, brummte sie schließlich, mehr zu sich selbst. »Ihr werdet euch schon zusammenraufen.«

Vor meinem geistigen Auge sah ich mich schon mit Hatice auf dem Boden wälzen, während die beiden anderen Mädchen meine Gegnerin anfeuerten. Sehnsüchtig dachte ich an Paula. Sie fehlte mir jetzt schon.

»Ich gehe dann mal eine Decke suchen«, kündigte Kathi an. »Du kannst dich umziehen, dann zeige ich dir den Hof.«

Und sie verschwand durch eine Tür. Dahinter war eine Treppe, die in den Keller hinabführte.

Die drei Mädchen standen immer noch in der Küche herum und bedachten mich mit eisigen Blicken. Blöde Bande! Was bildeten sie sich ein? Ich setzte ein falsches Lächeln auf, nickte ihnen zu und lief die Treppe hinauf, um meine Sachen auszupacken und meine ältesten Jeans anzuziehen. Dabei versuchte ich mir einzureden, dass es mir gar nichts ausmachte, wenn die Mädchen mich ignorierten. Ich war schließlich nicht ihretwegen hier. Was ich vorhin zu Tante Kathi gesagt hatte, stimmte – mich interessierten die Tiere. Und ich würde den Aufenthalt hier nutzen, um viel mit ihnen zusammen zu sein. Auf die menschlichen Gänse konnte ich verzichten, mochten sie noch so sehr hinter meinem Rücken über mich schnattern!

Magie mit Ziegen

Während ich meine Klamotten wechselte, hörte ich draußen ein Rumpeln. Ich eilte zu meinem Fenster. Von da aus konnte ich den Innenhof sehen. Vor dem Tor hielt ein alter Transporter. Ich konnte nur einen Teil des Wagens erkennen, aber sofort stürmten die drei Mädchen darauf zu, gefolgt von Kathi. Mich packte die Neugier. Ich wollte auch wissen, wer da angekommen war und welche Tiere er mitbrachte.

Ich schlüpfte schnell in meine alten Turnschuhe, rannte hinunter und über den Hof. Die schneeweiße Oberhenne gackerte aufgeregt und schlug mit den Flügeln, weil ich sie beinahe streifte.

»Sorry«, murmelte ich und wich ihren Gefährtinnen aus.

Jetzt konnte ich zwei Männer sehen, die sich mit Kathi und den Mädchen unterhielten. Dann ging einer nach hinten, um die Ladeklappe zu öffnen. Sofort wurde er von dem Stall-Trio umringt. Ich stellte mir einen Moment lang vor, wie alle drei Mädchen die Rampe hinaufmarschier-

ten, gespannt auf die neuen Gäste. Und hinter ihnen würden die Männer hämisch lachend die Klappe zuschlagen, ins Auto springen und mit ihrer neuen Ladung davonfahren...

Leider ging meine Fantasievorstellung nicht in Erfüllung. Stattdessen verschwand der eine Mann im Wagen und kam kurz darauf mit drei Ziegen heraus. Eine davon war ein Jungtier. Die Mädchen quietschten begeistert und rissen sich gleich um die Führstricke. Kathi stand daneben und lächelte selig. Ich trat hinzu, und die kleinste Ziege meckerte mich fröhlich an. Es klang wie eine Begrüßung.

»Wir wollen nämlich versuchen, Ziegenkäse zu machen«, erklärte Kathi mir. »Wenn das gelingt, dann können wir unsere Produkte am Tag der offenen Tür verkaufen, oder vielleicht können wir sogar einen kleinen Hofladen eröffnen.«

»Klingt gut«, meinte ich und erntete dafür finstere Blicke der drei Helferinnen.

Jetzt reichte es mir. »Was hab ich denn schon wieder Falsches gesagt?«, blaffte ich die drei an.

»Die Ziegen gehören uns«, antwortete Mira feindselig. »Eine für jede von uns. Das hat Kathi uns schon lange versprochen.«

Ich hob abwehrend die Hände. »Schon gut. Ihr könnt eure doofen Ziegen meinetwegen mit ins Bett nehmen.«

Jetzt trat Kathi dazwischen. »Keinen Streit«, sagte sie energisch. »Sonst lasse ich die Tiere sofort wieder abtrans-

portieren. Dies hier ist ein friedliches Paradies, und wer für Unruhe sorgt, der fliegt raus!«

War das an mich gerichtet? Ich war mir nicht ganz sicher, wem ihr Rüssel galt. Vermutlich mir, denn die Augen meiner Gegnerinnen funkelten, und auch die beiden großen Ziegen hatten einen etwas merkwürdigen Blick. Oder guckten Ziegen immer so? Ich war verunsichert. Vielleicht sollte ich doch auf den Campingplatz ziehen. Wassersport konnte ja auch ganz interessant sein...

Da fühlte ich plötzlich eine Berührung am Bein. Die jüngste Ziege schmiegte sich an mich und guckte neugierig zu mir herauf. Sie schien mich regelrecht anzugrinsen, und es war überhaupt nicht feindlich. Eher so, als wollte sie sich mit mir anfreunden.

»Hallo, Maja«, rutschte es mir heraus, und als ich ihr meine Hand entgegenstreckte, leckte sie zärtlich meine Finger ab. Ein warmes Gefühl breitete sich in meinem Bauch aus.

»Warum nennst du sie Maja?«, fragte Elli und zog an dem Strick, um das Jungtier von mir wegzulocken. Die Ziege stemmte sich aber beharrlich in den Boden.

»Weil sie so heißt«, sagte ich.

»Ach, das hat sie dir gesagt?«, spottete Mira.

»Genau«, behauptete ich. »Das hat sie mir per Telepathie mitgeteilt. Ich bin nämlich eine Tierflüsterin.« Manchmal redete mein Mund einfach drauflos, ohne dass ich es

wollte. Wie gerade jetzt. Das hatte mich schon oft in blöde Situationen gebracht, besonders in der Schule.

Super, dass du mich verstehen kannst. Ich weiß, wir werden dicke Freundinnen!

Hä? Woher kam auf einmal die Stimme in meinem Kopf? Und hatte mir die Ziege gerade zugezwinkert?

»Maja ist doch kein Name für eine Ziege«, beharrte Mira. »So heißen nur Bienen mit Lockenkopf.«

»Sie heißt aber so«, sagte ich. »Nicht wahr, Maja?«

Stimmt! Die Ziege meckerte.

Ich war selbst verblüfft, wie gut ihre Reaktion passte. Als wäre es wirklich eine Antwort. Alle, Mira ausgenommen, lachten. Mir fiel auf, dass Kathi einen roten Kopf bekommen hatte. Sie wirkte auf einmal irgendwie verlegen, aber ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, was der Grund dafür war. Kannte sie vielleicht jemanden, der Maja hieß, und ärgerte sich, weil ich die Ziege so getauft hatte? Zugegeben, mir würde es auch nicht gefallen, wenn Elli oder Hatice ihre Ziege Paula nennen würde.

»Na gut, dann fahren wir mal wieder«, sagte der dickere der beiden Männer. »Die Rechnung schicke ich Ihnen zu, Frau Racke.«

»Lassen Sie sich ruhig damit Zeit«, erwiderte meine Tante.

»Rechnung?«, fragte ich, während die Männer wieder in ihr Fahrzeug stiegen. »Ich dachte, das hier ist ein Gnadenhof?«

»Es sind gesunde Milchziegen«, antwortete Kathi. »Ich habe sie gekauft, weil ich das mit dem Käse ausprobieren will. Die zwei großen kann man schon melken, aber die kleine ist noch zu jung. Sie muss erst dem Bock zugeführt werden und eigene Zicklein bekommen, bevor sie Milch gibt.«

Bock? Da kannst du lang drauf warten! Ich hab keinen Bock auf 'nen Bock!

Die Landluft schien mir nicht zu bekommen. Schon wieder diese Stimme, klar und deutlich! War vorhin im Malzkaffee etwas gewesen, das ich nicht vertrug?

»Hier!«, sagte Elli und drückte mir ihren Strick in die Hand. »Wenn du dich mit Maja so gut verstehst, dann kannst du sie auch in den Stall bringen.«

Sie war eindeutig eifersüchtig, weil die kleine Ziege mit mir Freundschaft geschlossen hatte und nicht mit ihr. Ich wusste gar nicht, wie ich zu dieser Ehre kam, aber mir gefiel das Tierchen, das offenbar seinen eigenen Dickschädel hatte. In dieser Hinsicht passten wir gut zueinander.

Maja folgte mir willig, als Kathi, die Mädchen und ich über den Hof gingen. Hinter dem Wohngebäude befand sich ein alter Stall mit einem Auslauf, der von einem hohen Zaun umgeben war. Dort sollten die Ziegen ein Zuhause finden.

»Der Zaun ist so hoch, weil Ziegen gerne klettern«, erklärte mir Kathi. »Und wir wollen ja nicht, dass unsere Neuankömmlinge ausbüxen.«

Ich nickte. Ich hatte im Internet schon Videos mit Ziegen, die hoch auf Bäume geklettert waren, gesehen. Unglaublich, wie gelenkig diese Tiere waren!

Wollen wir ein Wettklettern machen? Wer ist bei drei auf den Bäumen?

Oh Mann, hatte ich einen Sonnenstich? Aber so heiß war es doch gar nicht! Warum quatschte da immer jemand in meinem Kopf? Das war mir noch nie passiert. Doch, halt, ich hatte das schon einmal bei Paula erlebt! Da hatte ich Caruso den Rücken gekraut, und als er mich angesehen hatte, hatte ich mir eingebildet, dass eine Stimme in meinem Kopf *Bitte nicht aufhören!* gesagt hatte. Caruso hatte damals gerade eine Operation beim Tierarzt hinter sich gehabt, und ich hatte sehr mit ihm mitgelitten. Deshalb hatte ich gedacht, dass ich quasi in Carusos Rolle geschlüpft war und ihn deswegen »gehört« hatte. Meine Fantasie war schon immer sehr stark.

Doch jetzt musste ich aufpassen, dass ich nicht meinen Verstand verlor. Bisher hatte ich nie wirklich an Telepathie geglaubt, selbst wenn Paula und ich zur selben Zeit den gleichen Gedanken gehabt hatten. Es war verrückt anzunehmen, dass ich mich hier auf Kathis Hof auf einmal mit Tieren unterhalten konnte. Das war genauso unwahrscheinlich, wie plötzlich magische Kräfte zu entwickeln.

Hallo – hier kommt Ziegenflüsterin Sophie! 13 Jahre lang hat sie ein normales Leben geführt, aber erst in der Fremde zeigt sich ihr Super-Talent!

Das wäre eine tolle Schlagzeile für unsere Schülerzeitung! Und ich könnte danach gleich die Schule wechseln!

Kathi öffnete das Gatter. Maja wollte unbedingt als Erste hinein. Die beiden älteren Ziegen zögerten. Hatice und Mira mussten kräftig an den Stricken ziehen, bis sich die Tiere langsam, Schritt für Schritt, in den Auslauf hineinwagten.

Im Stall, dessen Tür offen stand, gab es reichlich Heu und Stroh für die Neuankömmlinge. Außerdem entdeckte ich einen Mineralleckstein. Im Auslauf wuchs leckeres grünes Gras, und ein großer Trog mit Wasser stand da, den wir ab jetzt jeden Tag mit Eimern oder einem langen Schlauch füllen mussten. Eine direkte Wasserleitung gab es nicht. Ich löste den Strick von Maja, das rote Halsband behielt sie an. Hatice und Mira taten es mir nach.

»Heute Abend können wir schon zum ersten Mal melken«, freute sich Kathi und lehnte sich zufrieden an das Gatter, nachdem wir Menschen den Auslauf verlassen und das Tor verriegelt hatten.

Die Ziegen gingen auf Entdeckungsreise und untersuchten ihr neues Heim. Die beiden Älteren fielen dann recht schnell über das Heu her, während Maja im Auslauf herumsprang, an den Grashalmen knabberte und immer wieder meine Nähe suchte.

»Sie hat ja wirklich einen Narren an dir gefressen«, schmunzelte Kathi.

»Meinetwegen kannst du dich um sie kümmern«, sagte

Elli zu mir. »Du bist ja irgendwann wieder weg. So lange überlasse ich sie dir.«

»Danke«, sagte ich überrascht und lächelte Elli an.

Diese zuckte mit den Schultern. »Gegen Liebe auf den ersten Blick kann man nichts machen. Und Maja hat dich anscheinend ins Herz geschlossen.«

Hatte Elli vielleicht beschlossen, ihre feindliche Haltung mir gegenüber aufzugeben? Mein Herz machte einen Hüpf. Doch dann drehte sich Elli um und stiefelte zurück in Richtung Hof. Hatice und Mira folgten ihr, nachdem sie mir noch einmal feindselige Blicke zugeworfen hatten. Kathi und ich blieben allein zurück.

Kathi räusperte sich. »Wann ... wann hast du denn entdeckt, dass du gut mit Tieren umgehen kannst?« Ihre grünen Augen hatten dabei einen seltsamen Glanz. Ich fühlte auf einmal eine Art Kribbeln am ganzen Körper und hatte den Eindruck, dass mir Kathi gerade tief in die Seele sah.

Eigentlich hätte ich ihr jetzt sagen müssen, dass ich vorhin nur Quatsch geredet hatte und ich mich keineswegs als Tierflüsterin empfand. Doch gerade als ich zu einer Antwort ansetzte, redete Kathi weiter.

»Anfangs ist es ganz schön befremdlich, nicht wahr? Man wundert sich, warum alle Hunde und Katzen einen mögen, während sie vor anderen Leuten weglaufen.« Sie blickte mir weiterhin forschend ins Gesicht.

Ich hob ratlos die Schultern. Ich würde mir eher die Zunge abbeißen, als ihr zu erzählen, dass ich mir einbil-

dete, Majas Stimme in meinem Kopf zu hören. Kathi war zwar ganz anders als meine Mutter, und man konnte mit ihr bestimmt über alle möglichen Themen reden, aber ich wollte auf keinen Fall, dass sie mit mir schnurstracks zum nächsten Arzt fuhr.

»Man gewöhnt sich daran«, fuhr Kathi mit einem Lächeln fort. »Und irgendwann fängt es an, Spaß zu machen, und man ist dankbar, dass man diese Gabe bekommen hat.«

»Hmm«, antwortete ich, denn mir war nicht ganz klar, worauf meine Tante hinauswollte. Wollte sie mir gerade klarmachen, dass es *normal* war, fremde Stimmen im Kopf zu hören? Noch dazu von Tieren? Ich fühlte mich etwas überfordert.

»Na, dann komm«, sagte Kathi, als sie merkte, dass ich nicht auf sie einging, »ich wollte dir doch den Hof zeigen.«

Wir verließen das Ziegengehege. Beim Weggehen hörte ich noch, wie Maja sehnsüchtig hinter mir herblökte.

Komm bald wieder, Sophie!

Es war echt verrückt! Auf der einen Seite schmeichelte es mir, dass Maja so an mir hing. Auf der anderen Seite war ich völlig verunsichert. Was passierte mit mir hier auf Kathis Hof? Verlor ich die Kontrolle über mich selbst?

Ratlos stapfte ich neben meiner Tante her. Wir schlugen zunächst einen großen Bogen, und sie zeigte mir die Weiden mit den alten Pferden, die hier ihr Gnadenbrot erhielten.

»Diese Tiere haben es verdient, dass sie bei mir einen schönen Lebensabend genießen«, sagte Kathi, während ihre Schützlinge uns freudig entgegenwieherten.

Ich gehörte zu den pferdeverrückten Mädchen, aber meine Eltern ließen mich meine Leidenschaft bedauerlicherweise nicht ausleben. Mama hatte immer Angst, ich könnte aus dem Sattel fallen und mich verletzen.

»Hallo, Pferde!«, begrüßte ich die Vierbeiner. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich sofort Antwort bekam.

Auch hallo! – Hast du Leckerlis dabei? – Ich freue mich schon, von dir gebürstet zu werden. – Kannst du mir ein bisschen die Stirn kraulen?

Die Stimmen hallten so in meinem Kopf, dass ich die Augen schließen musste. Es war zu viel für mich. Ich wurde hier eindeutig verrückt. Die Männer mit den weißen Anzügen würden mich abholen und in eine Gummizelle stecken.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte Kathi besorgt.

Ich öffnete vorsichtig ein Auge, dann das andere. Die meisten Pferde sahen zu uns herüber. Einige waren sogar an den Zaun gekommen.

»Du kannst ruhig näher rangehen«, forderte Kathi mich auf. »Oder hast du Angst vor Pferden?«

Ich schüttelte den Kopf und machte einige Schritte vorwärts. Sofort streckten sich mir mehrere Pferdeköpfe entgegen. Ich lächelte mühsam, denn es war mir ein bisschen unheimlich. Ich kam mir vor wie ein Magnet.

»Hallo, ihr Süßen!« Behutsam berührte ich einen Schimmel am Kopf und rieb ihm die Stirn.

Aaaah, das tut gut! Bitte nicht aufhören!

Sein Nachbar drängte den Schimmel zur Seite und beschnupperte mein T-Shirt. Irgendetwas zwang mich dazu, ihm sanft in die Nüstern zu blasen.

Hej, wir verstehen uns. Ich bin Otto, und wie heißt du?

»Ich bin Sophie«, sagte ich laut.

Hallo, Sophie! – Schön, dass du da bist. – Wirst du dich jetzt immer um uns kümmern?

Die Stimmen in meinem Kopf redeten alle durcheinander. Ich seufzte tief und trat einen Schritt zurück.

»Manchmal sind die Pferde ziemlich aufdringlich, wenn jemand Neues kommt«, entschuldigte sich meine Tante. »Aber sie scheinen dich wirklich zu mögen.«

»Besonders Otto«, murmelte ich. »Der würde mich vor lauter Liebe am liebsten aufessen.«

Kathi stutzte. »Otto? Woher weißt du, dass er Otto heißt?«

Jetzt musste ich aufpassen.

»Das hab ich geraten«, schwindelte ich. »Er sieht wie ein Otto aus, findest du nicht?«

»Na ja ...« Kathi ließ ihren Blick über das Pferd schweifen. Es war ein Dunkelfuchs mit einer großen Blesse und einem breiten Brustkorb. Er kam mir ein bisschen mollig vor, und seine Augen schauten mich treuherzig an. »Er könnte genauso gut Peter oder Bärchen heißen.«

»Vielleicht hab ich den Namen auch von den Mädchen aufgeschnappt«, schwindelte ich weiter und bemühte mich, meine Stimme möglichst gleichgültig klingen zu lassen.

Ziegen und Pferde, die mir ihren Namen verrieten! Das war toll – und auch zum Wahnsinnigwerden, weil es mein bisheriges Leben völlig auf den Kopf stellte.

»Und wie würdest du den Schimmel nennen?« Kathi stellte mich auf die Probe.

Ich heiße Mick.

»Vielleicht Bruno?«, antwortete ich.

Hast du mich nicht verstanden? Mein Name ist Mick. MICK.

Kathi lächelte. »Falsch geraten, Sophie. Der Schimmelwallach heißt Mick. Er hat einen guten Stammbaum und ist früher sogar auf Turniere gegangen. Aber er darf nicht mehr springen wegen seiner Gelenke. Die Besitzer haben ihrer Tochter ein neues, sündhaft teures Reitpferd gekauft und Mick auf meinen Hof gebracht. Denn einen unnützen Fresser wollten sie nicht durchfüttern.«

Unnützer Fresser? Ich! Dabei habe ich mehrfach die Bezirksmeisterschaft im Springen gewonnen. Puh!

Ich schnaubte genauso vor Empörung wie das Pferd. »Ich verstehe nicht, wie manche Menschen Pferde nur als ein Sportgerät ansehen können.«

»Das verstehe ich auch nicht«, stimmte Kathi mir zu. »Komm, Sophie, es gibt noch viel zu sehen.«

Das stimmte.

Ich lernte Umberto, den Esel, kennen, machte Bekanntschaft mit den Wollschweinen und sah die große Voliere, in der – abgetrennt voneinander – die unterschiedlichsten Vogelarten untergebracht waren. Es gab auch Wellensittiche, aber im Gegensatz zu Paulas gefiederten Freunden konnten sie nicht fliegen. Kathi hatte ihnen allerlei Klettergerüste gebastelt, damit sie sich trotzdem gut bewegen konnten. Obwohl sie ein Handicap hatten, wirkten die Sittiche vergnügt und munter. Ich zog mein Handy aus der Hosentasche und machte ein paar Fotos, die ich Paula schickte.

»Warum können die Vögel nicht fliegen?«, fragte ich meine Tante.

»Das hat unterschiedliche Gründe«, antwortete Kathi. »Manche haben alte Verletzungen am Flügel, aber den meisten fehlen einfach wichtige Schwungfedern. Es gibt leider eine Krankheit, die die Federn betrifft, und bisher hat noch niemand ein Heilmittel dagegen gefunden.«

»Arme Vögelchen«, meinte ich. »Aber bei dir haben sie es gut, das merkt man.«